



*Ellen Marie
Wiseman*

Alles,
was sie
hinter
sich ließ

ROMAN

PIPER

Ellen Marie Wiseman
Alles, was sie hinter sich ließ

Ellen Marie Wiseman

Alles, was sie hinter sich ließ

Roman

Übersetzung aus dem Amerikanischen
von Sina Hoffmann

PIPER

Mehr über unsere Autoren und Bücher:
www.piper.de

Dieser Titel erschien bereits 2015 unter dem Titel »Die dunklen Mauern von Willard State«.

ISBN 978-3-492-50293-1

© 2014 by Ellen Marie Wiseman

Titel der amerikanischen Originalausgabe:

»What She Left Behind« Kensington, New York

Deutschsprachige Erstausgabe:

»Die dunklen Mauern von Willard State« im

Piper Verlag GmbH, München/Berlin 2015

Published by Arrangement with

Kensington Publishing Group Corp., New York, NY, USA

Litho: Lorenz & Zeller, Inning am Ammersee

Covergestaltung: FAVORITBUERO, München

Covermotiv: Bilder unter Lizenzierung von Shutterstock.com genutzt

Printed in Germany

Für meinen Ehemann Bill, der immer an mich glaubt

KAPITEL 1

Isabelle

Willard State Asylum
1995

Schon kurz nachdem sie das Gelände des verlassenen Willard State Asylums betreten hatte, wusste die siebzehnjährige Isabelle Stone, dass es ein Fehler gewesen war. Wenn jemand sie auf dem mit Rissen und tiefen Schlaglöchern übersäten Hauptweg, der das weitläufige, von Bäumen gesäumte Grundstück durchzog, gesehen hätte, so hätte er ihr sicher nichts angemerkt. Er hätte nichts geahnt von dem schrecklichen Grauen, das sich in ihrem Kopf abspielte.

An jenem Samstag Ende August lag der Geruch von Lampenputzergras und Seetang in der heißen Luft, und gelegentliche Windböen ließen das Kiefernwäldchen auf der linken Seite des offenen Parks rascheln. Die Hitze stieg flirrend von der ausgedörrten Erde auf, und Zikaden zirpten im hohen Gras nahe des Wäldchens, ein summendes, lebendes Thermometer, dessen Klang mit jedem Grad höher und nachdrücklicher wurde. Willards gepflegte Rasenflächen fielen schräg von den Hauptgebäuden ab und verliefen sanft bis zum felsigen Uferstreifen des Seneca Lakes. Segelboote tanzten auf den Wellen, und ein langer Landungssteg reckte sich wie eine Einladung in das glitzernde Wasser.

Isabelle – ihr Vater hatte sie immer Izzy genannt – hätte eigentlich den warmen Sonnenschein und die wunderschöne Aussicht genießen sollen. Stattdessen biss sie die Zähne zusammen und versuchte krampfhaft, das Bild des blutenden Lochs im Schädel ihres Vaters zu verdrängen, das sie vor Augen hatte.

Sie fühlte sich wie in der Hölle gefangen. Würde sie jemals Frieden finden, oder würde sie bis an ihr Lebensende das siebenjährige Mädchen sein, das immer wieder die schreckliche Nacht durchlebte, in der ihr Vater ermordet worden war?

Izzy trat aus dem Schatten der Chapin Hall, des wuchtigen Hauptgebäudes der Psychiatrie, und hielt das Gesicht in die Sonne. Sie kniff die Augen zusammen und versuchte, alle Gedanken beiseitezuschieben. Als sie sich jedoch umdrehte, um an dem dreistöckigen viktorianischen Backsteingebäude mit den großen Kirchenfenstern hochzuschauen, kehrte das Gefühlswirrwarr aus Trauer und Angst zurück. Ein riesiges, zweistöckiges Turmdach mit Rundfenstern überragte ein schwarzes Mansardendach, von dem unzählige Dachgauben, Türmchen und Kamine abgingen. Ein steinerner Portikus mit Säulen, an denen der Zahn der Zeit bereits genagt hatte, schützte die riesigen Doppeltüren des Haupteingangs. Schwarze Gitterstäbe sicherten die hohen Sprossenfenster, von denen fast alle von innen mit Brettern zugenagelt waren. Die einzige Ausnahme waren die Mansardenfenster im Dachgeschoss sowie die runden Bullaugenfenster des Turmdachs. Insgesamt wirkte alles eher wie ein Spukschloss als ein Ort, der dazu bestimmt gewesen war, Menschen zu helfen.

Izzy fragte sich, welche Gräuelp das wuchtige Gebäude wohl erlebt hatte. Welche schrecklichen Erinnerungen hatten sich an die Backsteine, den Mörtel und die blinden Scheiben geheftet und gehörten nun für alle Zeiten zum Bauwerk, eingefressen und darin verschlossen mit Blut und Tränen? So wie Schmerz und Leid immer ein Teil von ihr sein würden, würden die Erinnerungen von Tausenden von gequälten Seelen in der Chapin Hall und den umliegenden Gebäuden des Willard State Asylums weiterleben. Wie sollte dieser Ort jemals etwas anderes sein als eine stete Erinnerung an die geliebten Menschen, die hier gestorben waren?

Sie schluckte und drehte sich zum Wasser um, eine Hand über den Augen zum Schutz vor der Sonne. Sie fragte sich, ob Bootsfahrer, die hier vorbeifuhren, zur ehemaligen Psychiatrie hinüberschauten in der Annahme, der Verbund von Backsteingebäuden und weitläufigen Rasenflächen gehöre zu einem Countryklub oder einem College. Aus der Ferne sah alles ordentlich und vornehm aus. Doch sie wusste es besser. Sie stellte sich die ehemaligen Patienten im Park vor, wie sie trübe vor sich hin starrten – ihre dünnen Körper mit nichts als Krankenhaushemdchen bekleidet –, während sie in Rollstühlen saßen oder über das Gras schlurften. Sie stellte sich vor, eine von ihnen zu sein, und schaute auf den blauen See hinaus. Ob die Patienten mitbekommen hatten, dass andere Leute in den kleinen Gemeinden jenseits der Bucht Bootsausflüge machten, Abendessen kochten, sich verliebten und Kinder bekamen? Hatten sie sich gefragt, ob man sie jemals entlassen würde, um wieder ein Teil der »normalen« Welt zu werden? Oder machten sie sich gar keine Vorstellung von dem Leben, das ihnen in Willard entging?

Izzy bekam Bauchweh, als eine weitere Erinnerung vor ihrem geistigen Auge aufflackerte: ihre Mutter Joyce, die mit wirrem, in alle Richtungen abstehendem Haar lang ausgestreckt auf einer Pritsche im Elmira Psychiatric Center lag und mit glasigem Blick die Decke anstarrte. Es war ein schwülheißer Tag wie der heutige gewesen, und Izzy erinnerte sich an die verschmierte Wimperntusche und den Kajalstift, die an ihren blassen Wangen heruntergelaufen waren wie bei einem Clown im Regen. Auch wusste sie noch sehr gut, wie sie ihr Gesicht im Rock ihrer Großmutter vergraben und gefleht hatte, nach Hause zu gehen. Die endlosen weißen Korridore in der Psychiatrie, der Gestank von Urin und Bleichmittel, die dunklen Räume und die von Gummiwänden umgebenen Patienten in Rollstühlen und Betten würde sie nie vergessen.

Nach diesem Besuch war sie jahrelang von Albträumen heimgesucht worden. Sie hatte ihre Großmutter angefleht, sie nicht dazu zu zwingen, noch einmal hinzugehen, und glücklicherweise hatte ihre Großmutter eingewilligt.

Izzy schlang die Arme um ihren Körper und fragte sich, während sie über den rissigen Asphalt des Hauptweges ging, warum sie bloß hergekommen war. Sie hätte Kopfschmerzen oder Bauchschmerzen vorschreiben können – egal was, Hauptsache, sie hätte den Besuch hier vermieden. Es gab genügend andere Museumsangestellte, die an ihrer Stelle hätten mitgehen können. Doch sie hatte ihre neue Pflegemutter nicht enttäuschen wollen – Peg war die Kuratorin des Museums. Denn zum ersten Mal seit ihrem zehnten Lebensjahr, als ihre Großmutter gestorben war, hatte Izzy Pflegeeltern, die sich wirklich um sie zu kümmern schienen.

Gewiss, in weniger als einem Jahr würde sie achtzehn. Sie war lange genug im System, um zu wissen, dass achtzehnte Geburtstage nicht mit Partys gefeiert wurden. Wenn die Schecks ausblieben, bedeutete dies nicht nur, auf sich selbst gestellt zu sein. Der Pflegeunterbringung zu »entwachsen« bedeutete vielmehr, dass sie obdachlos würde. Sie hatte genügend Geschichten von Kindern gehört, die im Gefängnis und in Notaufnahmen von Krankenhäusern landeten, Drogen verkauften und von Sozialhilfe und Lebensmittelmärkten lebten. Wie verzweifelt musste man sein, das Gesetz zu brechen, um auf diese Art und Weise überleben zu können? Im Augenblick lief alles gut, das wollte sie nicht vermässeln.

Peg hatte sie gebeten, sie zu der alten Psychiatrie zu begleiten, um noch einmal durch die Räume zu gehen, bevor die Gebäude abgerissen wurden. Vielleicht würden sie etwas finden, das aufzuheben sich lohnte. Ohne ein Wort über ihre Vorbehalte und Berührungsängste zu verlieren, hatte Izzy zugestimmt. Sie war erleichtert, als Peg sie zuerst das Außenge-